

Unser Planet.

B l a t t e r

für Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Ludwig Storch.

Literatur- und Kunstblatt.

N^o 239. (II. Jahrg.) Freitag, den 7. October.

1831.

Wolfgang Menzel wie er ist
(an's Licht gestellt in diesem Jahr
durch
H. E. Wolfram.)
(Fortsetzung.)

O unübertrefflicher Thatbestand! o gesegneter Fund! o eisenhaltiger Menzel! o ihr ewigen Götter! o selige Gewißheit! O nun ist uns die tiefste Seite des Menzel'schen Daseins keine Voraussetzung mehr; nun ist uns dieß nächtlichste Gebiet kein unbekanntes x mehr, und es wird Hr. Menzel fürder nicht mehr gelingen, uns ein u daraus zu machen. O nun begreifen wir Dich ganz, schwer zu begreifendes Literaturblatt; nun verstehen wir Deine stille Manie, wenn Du vom Magnetismus und der Prevost'scher Seherin redest; begreifen, warum Du, gleich einem Samojeden den Kopf so schief hängst, wenn Du eine Ultra-Physiognomie witterst; begreifen Dein sentimentales Wüthen, wenn es an ein Polarisches geht; begreifen Deinen unaussprechlichen Abscheu vor allem Mittelpunktlischen, und Dein überschwengliches Maas von Centrifugalkraft; begreifen, warum Papa Goethe so wenig Gnade vor Deinen Augen findet, und warum Du so im Stillen rasest für Van der Walde; begreifen endlich Deine mittelalterliche Kaufrechtssehnsucht, und Dein ganzes ungeschlächtes Betragen gegen Verdienst und Würdigkeit. O eifengeschwängertes Literaturblatt, nun wird man Dir Vieles vergeben, was vordem unverzeihlich schien. Man wird Dir vergeben Deine confuse Sprache, und Deine noch confusern Begriffe, wenn man bedenkt, an welchen Stellen Du vorzugsweise confus bist. Man wird Dir vergeben Dein waffengerüstet Geschrei, wenn man erwägt, daß Dein Urheber ein Zeughaus in seinem Innern trägt. Man wird Dir vergeben jene unendliche Salbaderei, Kraft welcher Du so gern der träumenden, schlafwandelnden Seele ein Thronchen über der lichten Vernunft begründen möchtest, wenn man in Betracht zieht, daß Dein überschwenglicher Herausgeber sich fortwährend in magnetischen Zuständen befindet; man wird

Dir vergeben Deine Versuche, das Publicum zu mystificiren, wenn man sieht, wie köstlich Du Dich selbst mystificirst — ja man wird Dir selbst dein größtes Verbrechen, nämlich Deine Existenz verzeihn, wenn man gewahrt, wie unmittelbar sie mit den Verstopfungen Deines Urhebers zusammenhängt. —

Möchten wir nur wie über jenes, auch über ein andres Leiden des großen Menzel so genügenden Aufschluß besitzen! Wir meinen seine Göttesucht. Es wäre vermessen, das sehen wir ein, diese ebenfalls aus seinem Darmsystem construiren zu wollen; es wäre noch überdieß eine Beleidigung für jenen gewaltigen Mann, dessen gigantisches Dasein so verhängnißvoll für Herrn Menzel werden mußte. Vielleicht ist diese Göttesucht ein Faustschlag des Diabolus. Möglich, daß Sie eine Asthenie für sich ist, deren Sitz in den höhern Eingeweiden, etwa in den Lungenflügeln oder der Milz des Herrn Menzel befindlich. Als Götter geboren wurde, war es bereits um Menzel, der weit später geboren wurde, geschehn. Jener ungeheure Jacobiner der Wissenschaft hat Menzel's verpufschtes Dasein zu beantworten. Eine schwere Verantwortung; denn was hätte nicht Alles aus Menzel werden können?

Geneigter Leser, laß Dir in dieser Geschichte mit einem Bilde dienen: Hoch oben in den Lüften schwebt in majestätischen Schwingungen ein mächtiger Adler. Seine Stimme erschallt wie tönend Erz, und mit den schwarzen Riesenschwänzen schwimmt er in ungeheuren Kreisen über das blaue Meer des Himmels. Sein hoher Leib erhebt nicht vor dem Sturme der Höhe; seine Kraft ermattet nicht im Wettergraus des Hagels, der wüthig um sein Gefieder schlägt, und zwischen das Getöse donnernder Wolken und prasselnder Blitze klingt immer mächtiger der eiserne Klang seiner Flügel. Und wunderbar! dieser hohe Adler wird immer größer, je höher er sich emporhebt. Immer leuchtender wird sein Gefieder, wenn er nun an den Flammenspitzen der ewigen Gletscher vorüberfährt, und wie ein Meteor des Himmels schwebt er endlich über all' den schneebedeckten Häuptern. Laßt er gleich tief unter sich die entzückenden Sturen der

Wirklichkeit; sucht er gleich seinen Weg durch Wolken und Nebel, und vertreten ihm gleich weiße, fabelhafte Wolkengebilde wie durchsichtige Gespenster seine Bahn; ihn schrecken nicht diese hellen Gespenster, ihn entmannt nicht diese fabelhafte Jagd in den Lüften, und nach jenen verlassenen, heimatlichen Gründen, wo Lust und Liebe und Wahrheit wohnen, treibt ihn keine Sehnsucht zurück. So steigt er felsenhafte empor in's Unendliche, und die abenteuerlichen Schwingungen seiner Flügel, ihr wunderbartliches Rauschen bedünkt uns selbst ein wunderliches Wintermärchen.

Geneigter Leser, erkennst Du wohl den Adler? Sieh nun herab zu Deinen Füßen. Betrachte jenen piepsenden, scheßigen Wiebehopf, wie er immer piepst und piepst und die ganze, lange Tonleiter der Piepstöne mühsam auf und abklettert, um etwas Erleuchtetes zu leisten, und dennoch nur piepst. Sieh jenen Wiebehopf, wie er sein klug Augleinpaar hinaufwirft nach dem großen Adler, und auf seinen beiden gelben Gabelbeinen recht gabelbeinig ausgepreizt mit seinen zwei gelben Flügeln recht andächtig rauschen will. Blüß, wie es ihm in den Federn juckt, daß der große Adler da oben so rauschen kann. Kühner Wiebehopf! er hebet sein Drangegeflügel, aber ach, es klingt nicht. Kühner Wiebehopf, er will auch Wolken sehn, und mit seinem Reibe in Lüften donnern, und will ein klein Adlerchen spielen der kühne Wiebehopf und auch Gespenster sehn. Und er hebet sich empor über die grünen Bäume und Hügel, und beginnt sich zu wiegen, und übt sich in seiner schwindligen Höhe zu besserem Effekt in grob-keisern Gurgelstößen, und er spricht mit dem Adler, der familiärthuende Wiebehopf, und er bildet sich ein, der Adler antwortet ihm, der phantasiereiche Wiebehopf, und er schimpft auf die Buschvögel, dieser hochmüthige Wiebehopf, weil er mit dem Adler gesprochen hat, und er bildet sich ein in seiner Aquilomanie, er sei nicht mehr seines Geschlechts, der selbstvergeßne Wiebehopf; ja und bildet sich ferner ein, da der Adler nicht mehr mit ihm spricht, er spreche nicht mehr mit dem Adler, und dünkt sich obendrein noch ein ganz besonderer Adler, gleichsam ein adeliger Adler, ein Fürst der Adler, dieser dünkelsame Wiebehopf — o über den Wiebehopf, der bei sich selbst in so gutem Geruch steht, und bei anderm Gedögel in so üblem!

Geneigter Leser, erkennst Du den Wiebehopf?

Gewaltiger Götter, es ist ein Unglück, daß Du einen Affen hast, der Dir deine natürlichen Fulgurationen öftlich nachschafft. Gewaltiger Götter, mich wundert, daß Du diesen Nachschaffenden nicht verachtest. Denn was will er denn Andres sagen mit seiner Bewunderung Deines Wesens, das ihm wie ein Reißer in allen Gliedern sitzt, als daß Du ein Adler bist, er aber ein Fürst der Adler? Haben die Adler solche Fürsten? Er lobt Dich über alle Möglichkeit hinaus, ja man möchte sagen, nach der Schwierigkeit; er gießt die Assa foetida-Salbe seiner Bewunderung über Deinen ganzen Leib vom Scheitel bis zur Zehe; er lobt Dich, er besalbt Dich, und — er versteht Dich nicht. Denn verstünde er Dich, wie könnte er Deinen ungeheuren Styl, der auf Wundern der Höhe daher schwebt als ein kühnster Reiter, wie könnte er ihn nachschaffen im weinerlichen Gewinsel

über Magnetismus und Seele; im wüthenden Raisonniren über Unendliches, das in seinem kleinen Herzen keinen Raum hat, in dem baaren und blanken Unsinn seiner Expectorationen über Religion und Mysticismus? Der kleine Mann, wie käme er doch an ein Mysterium? wie ginge es doch zu, daß er jene Mystik des Gedankens, die in Dir zur ungeheuren Priesterin des Weltalls wird, begreifen sollte! Und doch lobt er Dich, ob er Dich gleich nicht versteht; aber sich Dich vor, er denkt Dich zu übervorthellen, er denkt sich die Jacobinermüge Deiner namenlosen Kraft und Freiheit, während Du einmal bei Nacht auf Wolken fährst, auf sein dunkliges Burfsenhaupt zu setzen. Glück zu Dir, modernster Jacobiner; die Bogen sind schon gespannt, Dir die Eroberung herunterzuschleßen. Man preßt den Deutschen nicht wie einen Kroaten. Sie schreiben nicht bloß, sie können auch feuern, und selbst die Schlafmüge des Götters zeigt sich nicht ungerührt auf dem Haupt eines Menzel.

(Fortsetzung.)

Die Entstehung der Welt aus Nichts. Astronomisch-philosophische Skizze (in logischer Darstellung) für Gelehrte und Gebildete von F. C. Johannes Müller. Mit einer Tafel in Steindruck. (Aus der „Pallas“ u. s. w. besonders abgedruckt.) Leipzig, 1832. In Ernst Klein's literarischem Comptoir. VIII und 61 S. gr. 8.

Die physische und politische Beschaffenheit unserer Zeit macht es leichter und rathfamer, über die Vergehung der Welt in Nichts oder über die Bestehung der Welt aus Nichts, als über die Entstehung der Welt aus Nichts zu schreiben. Wir sagten: die Zeit mache es leichter, weil die Gründe zu den aufzustellenden Behauptungen so in Masse vorliegen und sich Jedem an jedem Tage und zu jeder Stunde so deutlich machen, daß man dem, der sie nicht bemerkte, mit Sophokles zurufen möchte: *τυγχιος τά τ' ὦρα, τότ' ἐστιν ὥρα, τὰ τ' ὅμαρ*! Rathfamer aber nennen wir es, über etwas unserer vorliegenden Skizze geradezu gegenüber oder ganz zur Seite Liegendes zu schreiben, weil die allgemeine Neigung jetzt auf das Reelle, das Handgreifliche, das Nahe gerichtet ist, weil man für Abstraction und Speculation, für das Ferne — um den rechten Ausdruck zu wählen — kein Geld mehr ausgeben mag. Ueber dergleichen Stoffe, wie über die Entstehung der Welt aus Nichts, darf man nur noch Lehrbücher anfertigen, in denen eine ganze Aerndte von Gelehrsamkeit aufgepanzt liegt, und die daher für die Herren vom Fache und für Dilettanten den Schein der Unentbehrlichkeit gewinnen. Wer dieß nicht kann, der sehe lieber, wie er zu einem Hahnemann'schen Cholera-Recepte kommt, und lasse dieß, mit einer derben Dosis Anpreiserei und Lobhudelei in Verbindung, abdrucken, um sich und dem Verleger einigen Nutzen zu verschaffen. Auch kann er es zu gleichem Zwecke mit einem Werke über die Rechte der Fürsten gegen ihre

Untertanen oder über die Heilsamkeit des Terrorismus versuchen; oder auch, weiß er nämlich den Händen der Diplomaten und ihrer behenden Dienerin, der Polizei, zu entschlüpfen, mit einem Werke über die Rechte der Völker nach den Grundsätzen des Natur- und Vernunftrechtes. Vergessen wir jedoch diese Um- und Nebenstände und sehen auf unseres Verfassers Entstehung der Welt aus Nichts zurück! Wir freuen uns, in dem Herrn F. C. Johannes Müller einen geist- und kenntnißreichen Mann kennen gelernt zu haben, der wohl dazu geeignet ist, die Philosophie, diese vitae magistrum, mehr als es bis jetzt geschehen ist, in das Leben einzuführen, und dadurch, wenn ihn nur die Zeit in seinem Streben begünstigte, recht viel Gutes zu wirken. Auch fehlt es ihm nicht an einem gewissen Vertrauen auf sich selbst, denn er sagt S. VI.: „Daß es Männern, die bei weitem gelehrter und scharfsinniger, als ich, sind, mißlang, die Entstehung der Welt im absolut leeren Raume aus einem einzigen Principe so logisch, deutlich, populär und wahrscheinlich zu deduciren, als ich mir schmeichle, dieß annähernd gethan zu haben: daran ist bei den Keiteren der Mangel an chemischen Kenntnissen, bei Neueren aber die gänzliche Abwesenheit der wahren philosophischen Methode Schuld. (Man sehe meine Schrift: „Philosophie und Mathematik in Parallele oder über die Möglichkeit einer Apodiktik in der Philosophie u. s. w.“) „Dieß ist der alleinige Grund, warum es noch keine übereinstimmende — mithin wahre und zum Volk hindurchbringende — Philosophie gibt; denn ohne Uebereinstimmung keine Wahrheit, wie die reine Mathematik beweist.“ — Fleiß und Kenntniß haben wir überall bemerkt, nicht so einleuchtende, deutliche Beweise gegen das alte: „Ex nihilo nihil fit.“ Vielmehr hat es uns manchmal scheinen wollen, als sei der Verfasser selbst nicht recht im Klaren. Hier nach Bestimmung des Blattes nur so viel; eigentlich und *κατ' ἐξοχήν* sogenannte gelehrte Zeitungen werden mehr sagen und unser Urtheil wahrscheinlich bewahrheiten.

Zugleich machen wir hier auf die „Pallas“ aufmerksam, eine Zeitschrift für Staats- und Naturwissenschaft, Philosophie und Praxis (soll wohl heißen: für das praktische Leben), zur Beförderung menschlichen Wissens und menschlichen Glücks, nebst satyrischem Anhang, für Gelehrte und Gebildete herausgegeben von F. C. Johannes Müller. gr. 8. in monatlichen Heften; verlegt von G. Klein. Wir müssen nach den oben ange deuteten Gründen bezweifeln, daß diese Zeitschrift, wie umfassend und löblich auch immer ihre Tendenz ist, in unseren Tagen, Beförderung und Glück finden wird. Sollten wir uns irren, so würden wir uns mit Vergnügen mit dem „errare humanum est“ entschuldigen.

Ed. B.

Epître aux souverains, par madame la princesse Constance de Salm, avec cette épigraphe: Nul de nous n'aperçoit ce qui nous frappe tous. Paris, 1831; Sédillot et Firmin Didot. In 8vo. de 21. pages.

Die Fürstin Salm ruft den absoluten Königen in Erinnerung, daß sie selbst, um Napoleon zu stürzen, dieselben Wahrheiten proklamirt haben, die in Anwendung zu bringen, sie sich jetzt so sehr scheuen. Diese Wahrheiten reichten hin, um einen allgemeinen Enthusiasmus hervorzubringen, und um die Völker zu den höchsten Anstrengungen anzuspornen, weil sie glaubten, für die Sache der Freiheit gegen den Despotismus zu kämpfen.

Sur son trône agrandi chacun remonte en maître;
Vous reprenez vos droits par vos peuples conquis.
Leur courage a tenu ce qu'il avait promis.
Mais vous, grands souverains, dont la parole sainte
D'un pouvoir tout divin était, dit-on, empreinte....
Les sermens faits par vous, les avez vous tenus?

Immer Kühner greift die Dichterin die Souveraine an, und beweist, daß sie ihren Völkern die versprochenen Wohlthaten nicht erwiesen, ihnen den Genuß einer vernünftigen Freiheit nicht eingeräumt, gehässige Ketten nicht gebrochen, ihre Macht nicht beschränkt, ja nicht einmal der Hoffnung auf eine bessere Zukunft Raum gegeben haben.

Ce qui pour vos sujets partout serait un crime,
Le parjure est par vous devenu légitime....
...L'Univers est changé, vous seuls restez les mêmes.

Mit Kraft stellt sie die Entrüstung, den Widerstand der Völker und dessen schreckliche Folgen dar, malt die schimpfliche Flucht Karl's X., und zeigt, welches Schicksal jenen Monarchen drohe, die nicht zur rechten Zeit vernünftige, billige und nothwendige Concessionen machen werden.

Souverains, vous formiez une sainte alliance;
Il s'en formait une autre, éternelles en ses droits,
Celle de la raison, des peuples et des lois....

..... La raison s'est murie
L'enfance de l'esprit est à jamais finie.

Die Dichterin charakterisirt dann die neue Zeit und erklärt im Namen des Jahrhunderts:

Que la force n'est rien sans la publique estime,
Qu'un roi qui rend heureux est toujours légitime.

Sie fragt die absoluten Fürsten, wie sie so heilige Wahrheiten verkennen, die Freiheiten der Völker bekämpfen, ihre eigenen Throne untergraben, und unabsehbare Elend über ihre Länder bringen können —

L'univers désolé n'accusera que vous.

Zulezt hofft sie, daß die Könige ihre Stellung richtiger beurtheilen, und die Rathsschläge der Mäßigung und Weisheit befolgen werden, und ruft ihnen zu

Que les yeux sont ouverts, que chacun les contemple,
Que d'un mot, d'un refus, leur avenir dépend,
Et que l'histoire enfin est là qui les attend.

Die bewährtesten und auf Autoritäten gegründeten Heilmethoden und Arznei-Vorschriften über die bis jetzt bekannt gewordenen verschiedenen Hauptformen der Cholera oder das Wissenswürdigste über die sogenannte epidemische asiatische Brechruhr nebst einer vollständigen Pharmacopoea anticholeraica aus den neuesten Erfahrungen und den darüber erschienenen Berichten englischer, französischer, russischer, polnischer und deutscher Aerzte, sowohl für Civil- und Militärärzte und Wundärzte Deutschlands, als auch insbesondere für Nichtärzte bearbeitet; und namentlich für alle diejenigen, welche sich über das Wesen dieser fürchterlichen Krankheit, so wie über die zu haltende Diät und sonstige Vorsichtsmaßregeln dabei unterrichten wollen. Nebst einem Anhange über die Anwendung des Chlors, der Räucherungen und die Bereitung sowohl dieser als anderer Luftreinigungsmittel. Von Dr. A. P. Wilhelmi. Mit einem Vorworte von Dr. L. Gerutti, Professor der Medizin und praktischem Arzte in Leipzig. Leipzig, 1831. Bei C. H. F. Hartmann. XXII und 338 S. gr. 8. — 1 Rthlr. 12 gr.

Wir beeilen uns, das vorliegende Werk zur Kenntniß des Publikums zu bringen, da es einen in allgemeinem Interesse stehenden Gegenstand, die allmächtige Cholera, welche ihre Kiesenarme immer weiter ausstreckt, immer mehr menschliche Leben mit ihren Häufen zerdrückt und aus immer größerer Nähe droht, auf eigenthümliche und rühmliche Weise behandelt. Mit voller Zuversicht kann man nämlich behaupten, daß es außer diesem Werke noch kein Werk über die Cholera gibt, welches mit so umfangreichen und gründlichen, theoretischen sowohl als praktischen, Kenntnissen, mit so scharfer Beurtheilungskraft, mit so unermüdblichem Fleiße, mit so großer Sorgfalt, mit so vieler Genauigkeit geschrieben ist. Mit allen diesen Tugenden und Vorzügen verbindet sich ein nicht nur kunstgerechter — in Bezug auf die Termini technici — und doch deutlicher und allgemein verständlicher, sondern auch ein recht würdiger und anziehender Vortrag. So kommt es denn, daß das vorliegende Werk, dessen (leider langgeschweiften) Titel schon auf die seltenste Reichhaltigkeit und Gründlichkeit hindeutet, als ein Buch zu betrachten ist, welches nicht leicht in einer guten, dem Aesculap geweihten Bibliothek vermißt werden darf, das aber auch in eines Jeden Händen die segensreichste Einwirkung haben kann. Nähme man auch an, was man nicht annehmen kann, die Cholera nahe sich nicht weiter oder durchfliege bloß unsere Gegenden, wie der Hauch des Samums, so würde auch dann das Wilhelmi'sche Werk für keinen nutzlos sein, weil es sehr schöne allgemeine Belehrungen über Gesundheit und Krankheit und über die Erhaltung der ersteren und Abhaltung der letzteren gibt, besonders aber beachtenswerthe und bewährte Vorschriften über Diät und

Ähnliches erteilt. Wir glauben übrigens noch darauf aufmerksam machen zu müssen, daß der Verfasser, so wie alle in die Sphäre seines Werkes gehörige Schriften der besten Aerzte benutzte, so besonders das vortreffliche und darum allgemein belobte und mit allgemeinem Beifall aufgenommene Werk des Herrn Professors Dr. Hasper: „Ueber die Natur und Behandlung der Krankheiten der Tropenländer u. s. w., Leipzig, 1831, 2 Bde., 80 Bogen Median,“ beständig berücksichtigt hat. Schließlich fügen wir noch das Urtheil des Herrn Dr. Gerutti, ehrenvoll bekannten Professors an der Leipziger Universität und vielgesuchten praktischen Arztes bei. Dieser sagt in dem Vorworte S. V.: „Sie (diese Schrift) wird einem wahren Bedürfnisse entsprechen, sowohl der Aerzte und Wundärzte, als auch eines Jeden selbst und der Seinigen besorgt ist, und dazu beitragen will; und in welcher andern Krankheit wird wohl diese Mitwirkung der Nichtärzte selbst dringender nothwendig, als gerade in der Cholera!“ Wir, wie Herr Dr. Gerutti würden uns daher von ganzem Herzen freuen, wenn wir vielleicht durch diese, der strengsten Wahrheit gemäß und nur nach ernster, unparteilicher Prüfung niedergeschriebene Anzeige etwas beitragen könnten, diese nützliche, allgemein-nützliche Schrift bekannter und beliebter zu machen, als sie es ohnedieß werden wird.

Die äußere Ausstattung des Werkes ist recht gut und gefällig; nur möchte man ein wenig besseres Papier wünschen.

Dr. G. Friedrich.

Georg Ventot. Eine Novelle mit Arabesken. Herausgegeben von Julius Moser. Tpg. bei L. Schumann. 1831. 296 S. 8. (1 Thl. 12 gr.)

Es bedarf für ein solches Dichterzeugniß nur einer Anzeige, daß es erschienen und daß es von Jedem für wahre Poesie Empfänglichen zu lesen sei. Eine kurze Erzählung der Geschichte ist eben so schwierig, als die Anpreisung einzelner Stellen. Rec. wagt selbst die Auswüchse poetisch schön zu nennen und nur die mitunter schroff hervortretende Ironie verbiente einen Tadel. Eine dichterische Originalität muß aber jetzt um so mehr hervorgehoben werden, als unsre politisch bewegte Zeit nur zu nachtheilig auf die Literatur einwirkt. So halte ich es für nicht übertreiben, wenn ich das Urtheil fälle, in dieser Novelle sei die deutsche Literatur wahrhaft bereichert worden, und wenn ich mit dem Wunsche schließe, sie möge Allen einen gleichen Kunstgenuß, wie dem Rec., bereiten. Der junge Dichter aber sei aufgefordert, bald noch Gelungeneres zu liefern, niemals jedoch sein Genie zu einer Goldgrube zu gebrauchen!

Dr. M. R.